

freien Geistes schläft. Es sei der Geist und nicht der Leib, der Jungfräulichkeit verleihe. Man fragt sich, ob eine Frau, die so etwas erfahren hat, dem zustimmen kann. Vgl. Döllinger, aaO. 387.

⁵⁰ Siehe E. McLaughlin, *Jesus my Mother, Feminine God Language and Metaphor in Medieval Spirituality*: Nashotah Review (September 1975).

Übersetzt von Karlhermann Bergner

ELEANOR MCLAUGHLIN

geboren 1934 in Boston (Mass.), verheiratet seit 1964; sie hat studiert auf dem Radcliffe College (M.A. 1958), der Universität München (1959–61) und der Harvard University, (Ph.D. 1968), war Teaching Fellow für Sozialwissenschaften an der Harvard University

(1961–1964), Lehrbeauftragte für Geschichte (1964–67), Assistenzprofessor der Geschichte am Wellesley College, Chaplain für die anglikanischen Studenten des Wellesley College (1974–75), Associate Professor für Kirchengeschichte an der Andover Newton Theological School. Dissertation: *The Heresy of the Free Spirit. A Study in Medieval Religious Life* (Harvard University 1967). Sie veröffentlichte: *The Woman in the Medieval Theological Perspective*. In: *The Fall of Eve and the Coming of Lilith: Images of Woman in the Jewish and Christian Traditions*, hg. von Rosemary R. Ruether (Simon and Schuster 1974); *The Christian Past: Does it Hold a Future for Woman?* Berkshire Conference of Women Historians, Oktober 1974; *Anglican Theological Review* (Frühjahr 1975); *Christ my Mother. Feminine Naming and Metaphor in Medieval Spirituality: Conference of Anglican Theologians*, Evanston, IU., April 1975; in: *Nashotah Review*, Herbst 1975.

Beverly Harrison

Die Auswirkung der Industrialisierung auf die Rolle der Frau in der Gesellschaft

Die Industrialisierung und die sie begleitenden Prozesse der Urbanisierung und technischen Akzeleration gehören zu den großen Interessengebieten der historischen Gedankenwelt des Westens, und zwar mit gutem Grund. Die Veränderungen in der personalen, sozialen und kulturellen Erfahrung im Zusammenhang mit diesen Prozessen sind umwälzend. Männliche Interpreten mögen in unterschiedlicher Weise diese Änderungen als Ausbrüche menschlicher Kreativität, die nicht ihresgleichen haben, anpreisen oder diese dynamischen Vorgänge nur als letzte der ständigen Kundgebungen u. widerruflicher menschlicher Perversität beurteilen. In beiden Fällen ist man sich einig über die durch sie ausgelöste Flutwelle von Änderungen. Dabei ist indessen *ein Bereich ausgenommen*: Sowohl im Bewußtsein der breiten Masse als in hochintellektuellen Darstellungen der Industrialisierung findet man als unausgesprochene Annahme hinter den jeweiligen Ausführungen, daß die lebendige Erfahrung der Frauen durch diese Wandlungen nur wenig berührt worden ist. Mehr oder weniger subtile vom Sexuellen ausgehende Meinungen halten an den offenkundig falschen Vorurteilen fest, die Erlebniswelt der weiblichen Erfahrung stehe in einer zeitübergreifenden ungebrochenen Kontinuität, und die Industrialisierung habe wenig Auswirkungen auf das Leben der Frauen gehabt.

Diese Annahmen, die das Leben der Frau in eine mystifizierte Geschichtslosigkeit einhüllen, sollen wohl zur Legitimierung von Theorien über eine «besondere Natur» und einen «speziellen Zuständigkeitsbereich» der Frau dienen, die stets die Interessen all derer bemänteln, die, aus welchem Grunde immer, die Frau «an ihrem Platz» zu halten bestrebt sind. Die zentrale These unseres Beitrages lautet daher: Fortgeschrittene industriell-technologische Systeme, die sich unter der Hoheit des Privatkapitals entwickeln, tragen und fördern Ideologien von der «besonderen Natur» und dem «besonderen Platz» der Frau, weil solche Ideologien dem ungestörten Funktionieren solcher Wirtschaftssysteme dienen oder zumindest für sie günstig und zweckmäßig sind. Die These dieses Beitrages besagt indessen *nicht*, daß staatskapitalistische, gemischte oder sozialistische Wirtschaftssysteme derartige Ideen *automatisch* als unzulässig und abträglich empfinden. Ganz unabhängig von der Frage nach dem Eigentum an Produktionsmitteln bringt die industrielle Akzeleration, wenn sie mit einer jeder bürokratisch organisierten Technologie innewohnenden Tendenz zur Zentralisation zusammen auftritt, soziale Spannungen mit sich, die dahin tendieren, ein Hochspielen der «besonderen Rolle der Frau» als besonders bedeutsam erscheinen zu lassen. In Ermangelung einer für und von Frauen selbst entwickelten Basis für soziale, wirtschaftliche und politische Macht gibt es keinerlei Beleg dafür, daß Eigentümlichkeit und Eigenschaften des Lebens der Frau in irgendeiner Industriegesellschaft eine besonders dringliche Priorität besäßen.

Hinter der Fassade

Der wirksamste Weg, den interessantesten historischen Erinnerungsverlust hinsichtlich des Einflusses der Industrialisierung auf die Frau zu entmystifizieren, dürfte darin bestehen, kurz gewisse Tendenzen und Verhaltensmuster im Leben der Frau zu identifizieren,

die schon vor der beschleunigten Industrialisierung und zwei Jahrhunderte lang während dieses Vorganges bestanden haben. Dieser kurze historische Rückblick will nicht der Behauptung Vorschub leisten, es bestehe irgendeine «historische Notwendigkeit», was den Einfluß der Industrialisierung auf das Leben der Frau anbetrifft. Eine solche Unterstellung würde eben jene Art konkretisierten «maskulinen» Bewußtseins zum Ausdruck bringen, die ihrerseits einen Teil des Problems bildet. Gesellschaften, die gegenwärtig darum kämpfen, Modelle sozio-ökonomischer Entwicklung zu finden, die *zugleich* kolonial-ökonomische Abhängigkeit überwinden *und* menschliche, nicht-technologische kulturelle Traditionen erhalten, können doch Wege zu Formen sozio-ökonomischer Organisation finden, die mehr menschliche Auswirkungen für das Leben der Frau ebenso wie des Mannes haben werden. Frauen unseres westlichen Kulturraumes, die die Auswirkungen der sozio-ökonomischen Systeme, unter denen wir leben, auf uns selbst erkennen, haben allen Grund zu wünschen, daß dies gelingen möge. Wir möchten eine solche Möglichkeit nicht durch vornehmen Zynismus ausschließen.

Dennoch ist es nur gerecht festzustellen, daß, was den sozialen Status der Frau anbetrifft, nicht-westliche Gesellschaften heute an einem Punkt ansetzen, der demjenigen schmerzlich ähnlich ist, an dem sich die westlichen Industriegesellschaften zu Beginn ihrer wirtschaftlichen «Modernisierung» befanden. Vor zwei Jahrhunderten, ehe die gewaltige Beschleunigung der Industrialisierung einsetzte, sah sich die Frau des Westens in einer Umwelt, in der das beherrschende religiöse Ethos als Legitimierung der Theorie von der «gesonderten und besonderen menschlichen Natur» der Frau wirkte, und in der der Mangel einer kulturellen Basis die Frau in «den Hintergrund der Geschichte» verwies. Im Westen war es bereits zu einem intellektuellen Bruch mit der beherrschenden religiösen Ideologie und ihren Institutionen gekommen. Und doch, obwohl die modernere intellektuelle Sicht der Dinge zu einem «weltlichen» Bewußtsein führte, das der traditionellen Religion kritisch gegenüberstand, gab es keinen Bruch mit den beherrschenden religiösen Interpretationen der «Natur der Frau», bis die Frauen selbst sich zu Wort meldeten. Natürlich dienten die Unsichtbarkeit der Frau im kulturellen Bereich und ihre Machtlosigkeit den Interessen der männlichen Träger der Aufklärung, genauso wie sie dem durch die Aufklärung gesprengten kirchlichen Kontrollsystem gedient hatte. Gewiß weckten die Aufklärung und die politischen Bestrebungen, die sie auslöste, auch in einigen Frauen Hoffnung auf Befreiung, ganz wie dies heutzutage Kämpfe um Befreiung in den nicht-westli-

chen Gesellschaften auch tun. Doch in den westlichen Gesellschaften erwies sich das erwachende Selbst-Bewußtsein der Frauen als zu schwach, um den Kräften der Industrialisierung und Urbanisierung wirksamen Widerstand zu leisten.

Die Bereiche Europas, in denen sich das industrielle System in *langsamem* Übergang aus dem Merkantilismus entwickelte, bilden *eine* Strömung in der westlichen Geschichte des Einflusses der Industrialisierung auf die Frau; diejenigen Länder, wie etwa England, in denen günstige politische Bedingungen eine im Entstehen begriffene Mittelklasse in die Lage versetzten, eine industrielle Entwicklung *schnell* voranzutreiben, bilden in derselben Geschichte eine andere Variante. Und die Vereinigten Staaten, in denen gewaltige Bodenschätze und wenig zentralisierte politische Strukturen den Übergang von einer vorherrschend landwirtschaftlich-bäuerlichen zu einer fortschrittlichen Industriegesellschaft binnen weniger Jahrzehnte gestattete, ergeben bereits eine dritte historische Dimension. Ein Rückblick auf die Tendenzen in England und den Vereinigten Staaten eröffnet einen Weg, die Existenz einer auf breiter Basis beruhenden Bewegung der Frauenemanzipation in dem letztgenannten Land verständlich zu machen. Dieses Phänomen bereitet offenbar manchen Europäern Kopfzerbrechen, weil sie es als gegeben betrachten, daß die politische und kulturelle Emanzipation der Frau in den Vereinigten Staaten am stärksten ist. Nur wenn man den vollen Einfluß der dynamischen Kräfte fortgeschrittener kapitalistischer sozio-ökonomischer Systeme auf das Leben der Frau erkennt, wird klar, weshalb die sozialen Voraussetzungen für eine auf *breiter Grundlage* stehende Frauenbewegung vorhanden sind.

Die kulturelle Grundlage für den tief eingewurzelten Mythos von der «besonderen Natur» der Frau, der schließlich die moderne westliche Gesellschaft beherrschen sollte, wurde in den Ländern gelegt, wo das merkantile System langsam eine Handwerker- und Kaufmannsklasse von bescheidenem Reichtum entstehen ließ. Dieser Mythos besagte: Frauen sind «von Natur» aus geboren für das Heim und die Aufzucht von Kindern.

Die auf das Kind zentrierte Familie

Es ist wichtig zu betonen, daß nicht die Industrialisierung diesen Mythos hervorgebracht hat. Sie hat nur diesen Mythos derart im Bewußtsein des westlichen Menschen verankert, daß überall der Eindruck entstand, die Erfahrungswelt der Frau wandle sich nicht, und die kind-zentrierte seßhafte Familie sei die ganze Geschichte des Westens hindurch die zentrale soziale

Institution gewesen. Doch wie Phillipe Aries¹ (dem man kaum vorwerfen kann, er habe das geringste Interesse an der menschlichen Emanzipation der Frau) gezeigt hat, ist die westliche kind-zentrierte Familie Ergebnis einer langsamen Entwicklung, die im 13. Jahrhundert ihren Anfang nahm. Was Aries die «Entdeckung der Kindheit» genannt hat, war erst möglich, als einige die Freiheit von wirtschaftlichem Druck bekamen, um ihren «Kindern» die Möglichkeit zu geben, sich außerhalb des vorherrschenden Systems der harten, angelernten ländlichen Arbeit beruflich zu engagieren. Wie Aries nachweist, durchdrang die Erkenntnis, daß Kindheit eine eigene vom Leben der Erwachsenen verschiedene «Phase» des Lebens sei, Europa nur sehr langsam. Erst im Laufe einer langen Zeitspanne wurde die «Familie» als kind-zentrierte Umwelt zum «sozialen Ideal». Die Aufteilung der Arbeit zwischen Mann und Frau über die langen vor-modernen Jahrhunderte hin, ist eine Quelle verschiedenster Spekulationen. Doch selbstverständlich waren in Europa, wie in vielen vor-industriellen Gesellschaften heutzutage, Frauen ebenso wie Männer sowohl in der landwirtschaftlichen Produktion als auch in der auf Tauschhandel ruhenden Wirtschaft tätig. Weder der Frau noch dem Mann waren Feldbestellung und Ernte wie auch der Marktplatz, auf dem der Austausch der Produkte stattfand, fremd. Zweifellos beschleunigte die Übernahme des Begriffes «die Familie» als eigenen sozialen Ausdrucks der neuen protestantischen Spiritualität den Einfluß dieser neuen Institution auf die europäische Gesellschaft. Doch währte es geraume Zeit—ich möchte den Zeitpunkt im 19. Jahrhundert ansetzen—ehe das soziale Ideal der kind-zentrierten sesshaften Familie zur normativen sozialen *Realität* wurde. Erst von dem Augenblick an haftete den armen Frauen—sowohl im ländlichen Bereich als auch in der Stadt—der Makel an, daß sie dieses Ideal «verletzten». Natürlich gebaren Frauen aller Klassen die Kinder, doch wurde die Mehrzahl der Kinder *nicht* für eine «Kindheit» oder ein längeres Leben in einer «Familie» geboren. Arme Frauen, selbst diejenigen, die sich an die Regeln der legalen Ehe hielten, lebten am Rand des Überlebens und taten, was zu tun war—sei es nun am Pflug oder auf dem Marktplatz—um zu überleben. Erst als die kind-zentrierte Familie schon weitgehend etabliert war, begannen solche Frauen, sich die soziale Mißbilligung solcher Tätigkeiten als «unweiblich» zueigen zu machen.

Frauen in England

In weiten Teilen Europas verlangsamte der sich länger hinziehende Kampf zwischen Aristokratie und auf-

strebendem Mittelstand jede schnelle Kapitalansammlung, weil die Freiheit von politischer Kontrolle, die notwendig war, um neue ökonomische Wagnisse zu unternehmen, fehlte. In England, wo die politische Macht des Adels zumindest teilweise schon früher gebrochen worden war, unterlag der neue Mittelstand in geringerem Maße diesem Zwang. Hier sind die Wandlungen zur Ideologie vom «besonderen Platz der Frau», die mit der Industrialisierung Hand in Hand gingen, von besonderem Interesse. Die Stärke der Klassenunterschiede spiegelte sich wider im Abstand des Einzelnen zum «sozialen Ideal», wobei sich deutlich die Erfahrung des Mittelstandes und das tatsächliche Leben der meisten Frauen abzeichnete.

Für viele englische Frauen des 19. Jahrhunderts erschöpfte sich ihre lebendige Welterfahrung darin, daß sie das Trauma einer erzwungenen Wanderung aus den ländlichen Gebieten in die Stadt überwandten. Diese Frauen suchten, wenn sie sich dem Leben in den Straßen Londons oder anderer Städte ländlicher Einwanderung gegenübergestellt sahen, eine Anstellung in den kleinen, aber blühenden Faktoreien oder übernahmen dankbar Dienbotenstellungen in den Häusern des Adels oder der neureichen städtischen Unternehmer, wenn sie sie nur finden konnten. Fanden sie beides nicht, so fristeten sie ihr Leben so gut sie konnten mit den Resten alten Tauschhandels in den Straßen von London oder suchten, wenn auch das nicht gelang, ihre Zuflucht in der Prostitution.

Unterdessen nahm die Ideologie von der «besonderen Natur der Frau» natürlich immer schwächere Formen an, Formen, die notwendig waren, um zu legitimieren, was im Leben der wohlhabenden Frauen vor sich ging. Die Kluft zwischen dieser Ideologie und der gelebten Welterfahrung der meisten Frauen ist kaum jemals registriert oder kommentiert worden—nicht von der Bourgeoisie, denn es diente nicht ihren Interessen, solche Dinge zu registrieren,—noch von dem entstehenden städtischen Proletariat, weil seine Energien stärker vom Überleben als von sozialen Kommentaren beansprucht wurden.

Die Frauen der aufstrebenden englischen Kaufmannsklassen traf eine Interpretation ihrer «Natur», die in der Geschichte noch nicht ihresgleichen hatte. Obwohl sie in einer starken Identifizierung mit der Aristokratie geboren waren, wurde die neue Tradition der «gentlewoman» soweit modernisiert, daß sie den veränderten Umständen Rechnung trug. Das Herrschaftshaus der Aristokratie war keineswegs ein Familienheim gewesen, sondern ein Gebäudekomplex, vorgesehen für stzialen, politischen und wirtschaftlichen Austausch. Frauen waren darin einbezogen in zahlreichen verschiedenen sozialen Funktionen. In

den Häusern der aufstrebenden städtischen Bourgeoisie konnte die «Dame des Hauses» selbst von den letzten Spuren der «Produktion», die immer noch ihr Zentrum im Wohnhaus hatten, befreit werden, weil Dienstboten leicht zur Verfügung standen. Der «Kult des echten Frauentums», der nun, speziell in England, aufkam, baute auf der Voraussetzung auf, daß die «achtbare» Frau nach nichts Höherem trachten konnte als nach der «befriedigenden» Übung jener «häuslichen Künste», die über jegliche Ordnung der Notwendigkeit hinaus das Heim schmückten. Es braucht nicht eigens gesagt zu werden, daß dieses soziale Ideal nicht einmal erforderte, daß die Frau allzuviel direkt mit den Kindern zu tun bekam, die sie geboren hatte. Ein bißchen Klavierspielen vielleicht, etwas Handarbeit und die Fähigkeit, unauffällig, aber doch mit einer gewissen Stattlichkeit, bei einem Fünf-Uhr-Tee oder einem Abendessen den Vorsitz zu führen, das war alles, was von ihr verlangt wurde.

Der amerikanische Soziologe Thorsten Veblen dürfte der erste gewesen sein, der festgestellt hat, daß, was im 19. Jahrhundert für die «Psychologie der Frau» gehalten wurde, tatsächlich nichts anderes war, als eine Psychologie der Müßiggängerklasse.² Es dürfte daher nicht überraschend sein, daß die erste heftige Woge des Feminismus als Aufbegehren gegen diese soziale Stereotypie einsetzte. Die englischen Frauenrechtlerinnen lehnten diese Leere des Frauenschicksals ab, die getragen und erhalten wurde durch ein entsprechendes sie begünstigendes männliches Bewußtsein, das von ihnen ein Leben als unbeschäftigte dekorative Figur, als Schaukasten des wirtschaftlichen Erfolges der Familie, verlangte. Die frühen englischen Frauenrechtlerinnen erkannten ganz richtig, daß die Tradition der «gentle woman» äußerst zerstörend für ihre Persönlichkeit war. Nicht wenige von ihnen eigneten sich aus den Bibliotheken ihrer Väter, Brüder oder Ehegatten heimlich eine gewisse Bildung an.

Die doppelte Plage der armen Frauen

Zwei Folgeerscheinungen dieser «neuen Phase» der Ideologie von der wahren Natur der Frau, auf die bereits Bezug genommen worden ist, müssen unbedingt hervorgehoben werden. Die erste: Das soziale Ideal des «Frauentums» erreichte jetzt eine nie dagewesene Absonderung und Trennung von jeglicher ökonomischer Funktion. Wie Margaret Mead festgestellt hat,³ sind in ländlichen Gesellschaften die Funktionen von Produktion und Konsum eng miteinander verbunden, und Mann wie Frau sind beide Produzenten. In der Frühzeit der Industrialisierung, als das soziale Ideal

der «Natur der Frau» den Spuren der aufsteigenden Klasse zu folgen begann, wurde die Frau dargestellt als Wesen ohne jegliche «produktive» oder öffentliche Funktion. Die zweite: Das ökonomische Laissez-faire und die soziale Ideologie zur Legitimierung der aufsteigenden Klassen verschaffte immer wieder eine Rechtfertigung für die *moralische Interpretation* der Klassenunterschiede, *speziell* was die Frau anbetraf.

Es war charakteristisch für diese neu entstehenden Klassen, daß sie «Freiheit» vom Standpunkt des bereits vorhandenen Individuellen ohne Rücksicht auf soziale Bindungen definierten. Nach der Ideologie des klassischen Liberalismus begegnet der Einzelmensch der Welt *de novo*. Das Ergebnis dieser Begegnung mit der Welt—sein Erfolg oder sein Mißerfolg—wurde mehr und mehr als Frucht des personalen «Charakters» betrachtet. Da die ökonomische Struktur ein gewisses Quantum von Bewegung *in* die aufstrebenden neu entstehenden Klassen hineinbrachte, war es leicht, wirtschaftlichen «Erfolg» als Anzeichen persönlicher Rechtschaffenheit des Individuums zu erklären. Die jeder individualisierenden Weltanschauung innewohnende Tendenz, «das Opfer der Verhältnisse zu tadeln»⁴, gelangte im Raume des neuen industriellen Wohlstandes zur vollen Blüte. So bekam der Klassenunterschied einen immer stärker moralisch gefärbten Beigeschmack. Doch diese Moralisation des Klassenunterschiedes war für die Mehrheit der Frauen in doppelter Weise abträglich. Die arme Frau war selten befreit *von* der direkten Beteiligung an der ökonomischen Produktion; die Notwendigkeit des Überlebens verlangte, daß sie weiter ihre, wenn auch geringe, Beisteuer zu Lohn oder Einkommen leistete. Doch nun schuf die Last des Versagens in der «Kunst echten Frauentums» einen vielfältigen Druck durch die Aussicht, nach ihrem Erfolg bei der Bewältigung im Bereich des Notwendigen beurteilt zu werden, der diktiert wurde durch den schmalen Spielraum des Überlebens, den es für das städtische Proletariat gab. Doch mußte sie nunmehr sehen, daß ihr «Frauentum» gemessen wurde an ihrer Fähigkeit, in den «häuslichen Künsten» mit den Frauen der Mittelklasse wettzueifern und Kinder aufzuziehen, die einmal beurteilt werden würden nach den von den aufstrebenden Klassen diktierten «Maßstäben». Es ist kaum verwunderlich, daß die Frauen der Arbeiterklasse ihre reicheren Konkurrentinnen beneideten, deren «leichtes» Leben, das frei war von der entmenslichenden doppelten Bürde dieser *zwei* sozialen Rollen, als eine außerordentliche Freiheit von der Last der Existenz erschien. Viele Männer und Frauen der Arbeiterklasse strebten schließlich nach der bei den Mittelklassen üblichen Rollenteilung nach Geschlechtern und setzten diese als Indiz des sozialen Sta-

tus, als äußeres Zeichen dafür, daß man es in der Industriegesellschaft «geschafft hatte».⁵ Dieser soziale Gegensatz zwischen der gelebten Welterfahrung im Leben der weitaus meisten Frauen und der Klassenideologie von der besonderen Natur der Frau, die sich als «objektive Lehre» darstellte, isolierte die Frau weiter und untergrub jede Möglichkeit einer klassenübergreifenden Solidarität unter den Frauen.

Frauen in den USA

In den Vereinigten Staaten ging die Entwicklung eines zentralisierten mit einer höchst fortschrittlichen Technologie arbeitenden Systems industrieller Produktion mit außerordentlicher Beschleunigung vor sich. Hier nahm die Ideologie von der «besonderen Natur und dem eigentümlichen Platz» der Frau alle die vielfach schillernden kennzeichnenden Züge an, die für diesen Mythos in einer weit fortgeschrittenen industriellen Konsumgesellschaft typisch sind. Die Kraft der politischen Frauenbewegung in den Vereinigten Staaten, wie sie sich Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts darstellt, kann als Beleg dafür dienen, wie schwierig es ist, grundlegende Denkmodelle von geschlechtsabhängigen Rollen zu wandeln, wenn dies nicht den Interessen des beherrschenden ökonomischen Systems dient.

Ursprünglich hatten viele von den englischen Frauenrechtlerinnen der ersten Stunde auf die Vereinigten Staaten geschaut, in der Annahme, sie seien ein Land, in dem die schwer lastende Hand der Tradition und der soziale Mythos hinsichtlich der Frau überwunden sein könnten. Und es gab solide Gründe für derartige Hoffnungen, denn während der kolonialen Periode hatten europäische Besucher häufig erklärt, daß unter den Bedingungen des Siedlerlebens in der «Wildnis» Frauen in der neuen Nation Stärke, Ausdauer und eine breite Skala von Fertigkeiten an den Tag legten. Nach der Erringung der Unabhängigkeit kamen so hervorragende englische Frauenrechtlerinnen wie Harriet Martineau in die Vereinigten Staaten, um mit eigenen Augen zu sehen, was für Aussichten sich für «eine neue Frau» in der neuen Nation boten. Martineaus Perspektive als einer Beobachterin der sozialen Gegebenheiten hat spätere Frauenrechtlerinnen mit Recht dazu veranlaßt, zu bestreiten, daß sie zu den «ersten» Soziologinnen gehörte. Ihr Bericht von ihrem Besuch bestätigte die Berichte anderer über die außerordentliche Vielfalt der sozialen Rollen, die Frauen in der jungen Nation spielten.⁶ Doch äußerte sie Besorgnis darüber, daß die geringe Anzahl der Frauen im Verhältnis zu den Männern sowie der Überlebensdruck an den ländlichen

Grenzen zu einer drastischen Senkung des Heiratsalters bei Frauen wie Männern geführt habe. Sie anerkannte, daß dieses Modell der Eheschließungen mit der sich daraus ergebenden großen Anzahl von Kindern, die die Frauen in verhältnismäßig jungem Alter zur Welt brachten, einen Ausgleich für den relativen Vorteil der amerikanischen Frauen in der Befreiung von der hoch entwickelten europäischen bürgerlichen Tradition der «genteel womanhood» darstellen könnten.

Ein detaillierter Bericht über die sozialen Bedingungen, die ein starkes feministisches Ferment in den USA entstehen ließen und um 1870 zu weit um sich greifenden organisierten politischen Bemühungen führten, ist an dieser Stelle nicht möglich. Es mag hier die Feststellung genügen, daß in den USA die soziale Grundlage der Frauenbewegung von Staat zu Staat und von Gebiet zu Gebiet verschieden ist. Der Same der Ideologie, die die Frau in erster Linie als Hausfrau und Betreuerin ihrer Kinder sieht, wurde in denjenigen Kolonien, die von freikirchlichen protestantischen Religionsgemeinschaften gegründet worden waren, schon sehr früh ausgestreut. Aber der bezeichnende und spätere städtisch-industrielle Kult der «genteel woman», der vornehmen Dame, mit seiner scharfen Trennung der Geschlechterrollen, hat die mehr egalitäre Rollenverteilung an der ländlichen Grenze nicht untergraben können, bis die stärkere Kapitalansammlung eine neue Wohlstandsklasse schuf. Das Faktorei-System setzte sich, durch den Bürgerkrieg beschleunigt, durch, wo dieses Kapital konzentriert war, im Nordosten. Hier, wo das Leben der Mehrzahl der Frauen in massivster Weise zu diesem Mythos in Gegensatz stand, gedieh, genau wie in England, der soziale Mythos von der «genteel woman» am besten.

In den Vereinigten Staaten war das Faktoreisystem der Frühzeit stärker von der Lohnarbeit der Frauen abhängig als es in England gewesen war. Textilien und Kleiderfabrikation bildeten den Kern der frühen Industrie, und die Frauen besaßen die erforderlichen Fähigkeiten für solche Arbeiten. Überdies war das Arbeitsangebot in dem jungen Staat gering, und die Frauen waren, da ihnen andere Möglichkeiten wirtschaftlichen Überlebens fehlten, bereit, für niedrige Löhne zu arbeiten. Das war übrigens auch einer der Faktoren, der zur langsamen Entwicklung einer organisierten Arbeiterbewegung in Amerika führte. Männliche Industriearbeiter erblickten in den Niedriglöhnen der Frauen eine Bedrohung ihrer Forderung nach angemessener Bezahlung und menschlichen Arbeitsbedingungen. Nicht selten lehnten es die männlichen Arbeitskräfte ab, für die Organisation erster Bemühungen der Frauen für bessere Löhne und Arbeitsbe-

dingungen zu streiken, an ihr mitzuwirken oder sie gar mitzutragen.

Mit der Zeit kamen große Gruppen armer europäischer Einwanderer ins Land, und die von ihnen, denen es nicht gelang, billiges oder freies Land an der Grenze zu bekommen, begannen die Zahlen der Industriearbeiterschaft zu erhöhen. So wetteiferten bald Frauen und Kinder mit den Männern um niedrig bezahlte Arbeitsplätze in den Fabriken. Ja, «aufgeklärte» Arbeitsgesetze, die Kinderarbeit in den Fabriken begrenzten, die Anzahl der Arbeitsstunden festsetzten oder besondere Richtsätze für Frauenarbeit bestimmten, wurden von den männlichen Fabrikarbeitern häufig als Mittel zur Unterbindung des Wettlaufs um Arbeitsplätze in der Industrie begrüßt.

Und doch wurden, trotz dieser Lage der Dinge, gerade Boston und New York, die Hauptzentren der städtisch-industriellen Entwicklung zu Ausgangspunkten, von denen aus sich der «bourgeoise Kult des wahren Frauentums» schließlich über die gesamten Staaten verbreitete. Die Heimat des frühen amerikanischen Frauenrechtertums waren die mittleren Bereiche des atlantischen Küstenraumes gewesen, wo «extrem linke» Formen des Protestantismus und die zum Egalitarismus tendierenden Bedingungen kleinstädtischen Lebens ein in seiner Motivation religiöses und in seiner Orientierung antielitäres Frauenrechtertum hervorgebracht hatten. In diesem Milieu hatten die Frauen selbst darüber gespottet, daß sie von Natur aus besonders vornehm und tugendsam sein sollten. Lucretia Mott, eine den Quäkern angehörende Frauenrechtlerin der Frühzeit, prägte ein Wort, das zu einem volkstümlichen Einwand gegen solche Männer werden sollte, die die «Rechte der Frau» unterstützten *wegen* der hervorragenden Moral der Frauen. «Die Frau», meinte sie schnippisch, «hat sich genug entwickelt, um Gerechtigkeit den Vorzug vor Komplimenten zu geben.»⁷ Nur langsam zerbröckelten die Fundamente dieses Frauenrechtertums unter dem Druck des Ideals des reichen Mittelstandes, der auch in diesen Gebieten entstand. Unterdessen wurde gegen Ende des Jahrhunderts die Bewegung für das Stimmrecht der Frauen eine immer mehr um sich greifende Macht, und viele Frauen bedienten sich selbst des Argumentes von der «besonderen Natur» der Frau als Begründung für den Anspruch der Frau auf politisches Stimmrecht. Es braucht nicht eigens gesagt zu werden, daß damals einige wenige wohlhabende Frauen andeuteten, daß die Frauen sich mit ihren männlichen Gegenspielern zusammuntun könnten, um die sozialen Maßstäbe gegen die Übergriffe der Einwanderermassen und Farbigen «aufrecht zu erhalten».

Auch in den Südstaaten fehlten die sozialen Voraus-

setzungen für eine Frauenrechtsbewegung keineswegs. Das vorherrschende System der Plantagenwirtschaft hatte sich auf der Grundlage der Sklaverei entwickelt. Da die Legitimierung des Systems der Sklaverei eine grundlegende ideologische Forderung war, ergaben sich interessante Abwandlungen der herrschenden Ideologie von der «besonderen Natur der Frau». In den Sklaven haltenden Südstaaten setzte eine immer weiter um sich greifende Idealisierung ein und wurde zum Charakteristikum des sozialen Mythos von «der Natur der Frau», wobei man bei dem Wort «Natur» selbstverständlich nur an die weiße Frau dachte. Die Kluft zwischen der tatsächlichen Lebensweise selbst der Frau des Plantagenverwalters und dieser Ideologie war abgrundtief, wie manche Historiker beobachtet haben.⁸ In zunehmendem Maße wurden weiße Frauen als asexuell und «keusch» dargestellt, im Gegensatz zu dem stereotypen Bild der schwarzen Frau, welches entwickelt wurde, um die häufig erzwungenen Beziehungen zwischen weißen Herren und schwarzen Sklavinnen zu legitimieren. Während die schwarze Frau als sinnlich, erotisch und gemein abgestempelt wurde, zeichnete man von der weißen Frau ein Phantasiebild des geraden Gegenteils. So kam es von der klassischen Spaltung im Bewußtsein des westlichen Mannes aus—der in die Frau die Jungfrau wie die Hure hineinprojiziert—zu einer deutlichen Scheidung in der sozialen Mythologie der sklavenhaltenden Staaten Amerikas. Die Masse der armen weißen Frauen, die weder Frauen von Plantagenherren noch Sklavinnen waren, blieben nahezu unberücksichtigt und unsichtbar. Sie lebten nicht nur wie arme Frauen auf dem Land seit eh und je gelebt haben, sondern unter der strengen ideologischen Nötigung, sich mit den Frauen der Plantagenherren zu identifizieren, wenn auch nur, um nicht «tiefer» zu fallen als eine schwarze Sklavin.

Angesichts des Zusammenströmens der Ideologie von der «schwachen Frau» aus den industrialisierten Gebieten des Nordostens und jener schizophrener, durch den Rassismus geforderten Ideologie des Frauentums ist es weiter nicht verwunderlich, daß die Bewußtseinsfortschritte, die manche Frauen gemacht hatten und die zur Forderung nach sozialer, wirtschaftlicher und politischer Befreiung führten, einem aufsteigenden industriellen System zum Opfer fielen. «Radikales Frauenrechtertum», das eintrat für einen vollen Personalcharakter der Frau und, wenn auch nicht gerade revolutionär, so doch radikal reformistisch und egalitaristisch eingestellt war in seinen sozialen Vorstellungen, öffnete Schritt für Schritt den Weg zu einer gemäßigten, dem Mittelstand kongenialen Ideologie des Lebens der Frau. Große Freiheit in Kleidung, Bewegung und persönlichem Ausdruck

verhüllte das langsame Abbröckeln der sozialen und ökonomischen Grundlage für eine echte Befreiung der Frauen.

Eine fortschrittliche Industriegesellschaft

In den Vereinigten Staaten (wie andernorts) war der Krieg ein Hauptstoß zur beschleunigten Entwicklung des industriellen Systems und der technologischen Neuerungen. Während des Krieges wurden Frauen in der Welt der industriellen Produktion notwendig «gebraucht». Die Nachkriegszeit dagegen waren Zeiten starker Konsolidierung der Ideologie vom «eigenen Platz der Frau». Haus- und Familienleben wurden immer fragwürdiger für diejenigen Mitglieder einer kriegsmüden Bevölkerung, die es sich leisten konnten, sich «privaten» Angelegenheiten zuzuwenden. Doch ist dabei zu bemerken, daß das Leben zwischen «privatem Bereich» und der «Welt der Öffentlichkeit» nunmehr eine klare Trennung zwischen «der Familie» und «der Wirtschaft» brachte. Die den «technologischen Wandel» betonende These, daß die «Frauenbewegung von 1960» in den USA das Ergebnis einer Unterforderung der Frauen des Mittelstandes in ihren blitzblanken vollmechanisierten Küchen sei, vermag keineswegs die auf breiter Grundlage ruhenden strukturellen Gründe für die Unbefriedigung der Frauen zu erklären.

Als in den Vereinigten Staaten das Brutto-Sozialprodukt in ungeahnte Höhen stieg, erschien der Zugang zum Mittelstand ein für alle, die hart genug arbeiteten, erreichbares Utopia. Das aber verstärkte wiederum den Einfluß der Ideologie von der «besonderen Sphäre der Frau» auf die Gesellschaft. Aber wie stets, wenn die Rolle der Frau zur Diskussion steht, sah die Realität anders aus. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Rolle der Frau als Hausfrau und Mutter überall in den Himmel gehoben. Und doch traten, ungeachtet des schönen Mythos, Frauen in ständig wachsender Zahl den Weg zu den Arbeitsstätten an. Nun aber waren berufliche Tätigkeiten, die während der frühen Perioden des Frauenrechtertums für Frauen ohne weiteres zugänglich waren, weithin verschlossen. Die «neuen technologischen Berufe» verlangten eine praktische Erfahrung und psychische Orientierung, die die «privatisierte Frau» nicht erworben hatte. In zunehmendem Maß fanden die Frauen nun in sogenannten «Frauenberufen» Beschäftigung: im Büro, als Stenotypistinnen und kaufmännische Angestellte.

Die Frauen, die zu Hause blieben, begannen unter Frustrationen zu leiden, während sie auf ihre *neue* ökonomische Rolle warteten—die Rolle des «fachmän-

nischen» Konsumenten der neuen Technologie. Diejenigen, die entweder aus wirtschaftlicher Notwendigkeit außer Hauses arbeiten oder, um der Langleiwe zu entrinnen, die durch die soziale Machtlosigkeit des «Heims» der Mittelklasse entstand, fanden auch in der Welt der «Frauen»arbeit keine Rettung vor derselben Machtlosigkeit. Zur gleichen Zeit aber haben farbige Frauen oder Frauen anderer Minderheitsgruppen, die stets die «doppelte» oder «dreifache» Last des Rassismus, des «Sexismus» und ihrer Klassenzugehörigkeit getragen hatten, erkannt, wie wichtig es war, ihre eigenen Formen feministischer Kritik zu entwickeln. Die soziale Basis für ein neues Frauenbewußtsein, in dem sich Gesichtspunkte der Klasse wie der Rasse treffen, ist breit, trotz der verschiedenen Arten, in denen diese soziale Ideologie darauf abgezielt hat, die Frauen zwischen den Grenzen der Rasse und Klasse einzuschließen, voneinander zu trennen und zu isolieren.

Eine fortgeschrittene kapitalistisch-industrielle Entwicklung «braucht» den sozialen Mythos von «der besonderen Natur und dem speziellen Platz», der Frau ebenso wie andere Ausbeutungssysteme «die besondere Natur» der Frau brauchten, um die verrohenden Auswirkungen eines nach menschlichen Maßstäben ausbeuterischen Systems abzuschwächen. Selbst nichtkapitalistische zentralisierte Produktionssysteme sind nicht ohne weiteres bereit, die Rolle der Frau zu entmythologisieren, und zwar aus denselben Beweggründen: Heim und Familie müssen als Kompensation für die Unpersönlichkeit der Bürokratie dienen. Dennoch wird sich vielleicht zeigen, daß der tiefste Widerspruch derartiger Systeme letztlich in dieser Tatsache liegt: daß die gegenwärtige sozio-ökonomische Machtlosigkeit der Frau sich im Bewußtsein nicht verbinden kann mit dem sozialen Mythos von der «besonderen Natur der Frau». Unter den Bedingungen einer fortgeschrittenen zentralisierten industriellen Produktion muß die Frau sich entweder ein Selbstbild innerlich zueigen machen, das so sehr die Machtlosigkeit und existentielle Entferntheit von der Wirklichkeit ihres Lebens widerspiegelt, daß sie dabei Gefahr läuft, wahnsinnig zu werden, oder aber sie muß beginnen, die Koordinaten der Macht zu entmystifizieren, unter denen sie lebt. Es wird immer offenkundiger, daß eine wachsende Anzahl Frauen wirklich und zutiefst der «Gerechtigkeit den Vorzug geben vor Komplimenten», das heißt, daß der Prozeß der Entmystifizierung in Bewegung geraten ist.

¹ Philippe Ariès. *L'Enfant et la vie familiale sous l'ancien régime* (Plon, Paris 1960).

² Thorsten Veblen, *The Theory of the Leisure Class*.

³ Margaret Mead, *The American Woman Today: The World Book Year Book* (1969) 78–95.

⁴ Der Satz stammt von William Ryan, *Blaming the Victim* (Vintage Books, New York 1971). Ryans Untersuchung konzentriert sich darauf, wie dieser Prozeß des Tadels in den Vereinigten Staaten verläuft, namentlich den Farbigen und Notleidenden gegenüber.

⁵ Richard Sennett and Johnathan Cobb, *The Hidden Injuries of Class* (Vintages Books, New York 1973).

⁶ Harriet Martineau, *Society in America*, Bde. I–III (London 1837).

⁷ Vgl. Elizabeth Cody Stanton (u. a. Hg.), *The History of Woman Suffrage*, Bd. 1 (New York 1881) 80.

⁸ Eugene D. Genoves, Roll, Jordan, Roll. *The World The Slaves Made* (Pantheon Books, New York 1972) 81 f. und an mehreren anderen Stellen.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

Elizabeth Carroll

Frauen im Ordensleben (Nordamerika)

Die Unterdrückung der Frau

In den Jahren nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist es bei den Ordensfrauen zu einem Exodus gekommen, der immer noch anhält. Während für etwa ein Fünftel dieser Frauen dieser Exodus den Austritt aus dem Ordensleben bedeutet,¹ führt bei den meisten Ordensfrauen dieser Exodus nicht zum Bruch mit ihrer Ordensgesellschaft oder mit ihrem Engagement, ihrer Kirche zu dienen.

Der Auszug, eine leidvolle Flucht aus Ägypten, war die Weise, auf die Gott die Hebräer von der Unterdrückung befreite. Für die Unterdrückung durch die Ägypter war die Person des Pharaos der Inbegriff. Die Unterdrückung aber, von der der Geist des Herrn die Ordensfrau befreite, ist nicht in einer Person, sondern in einem «System» verkörpert: im «System», das sich aus menschlichen Entscheidungen gebildet hat, die zum Teil vor Hunderten, ja Tausenden von Jahren getroffen wurden und zum Teil immer noch getroffen werden. Aufgrund dieser Entscheidungen üben Menschen, die männlichen Geschlechtes sind, über andere Menschen, die dem weiblichen Geschlecht angehören, Herrschaft aus. In manchen Zivilisationen erlangte

geboren 1932 in St. Paul (Minnesota, USA). Studium am Union Theological Seminary in New York City, abgeschlossen mit dem Doktorat in Philosophie. Sie war Beigeordnete Universitätspastorin der presbyterianischen Kirche an der Universität von Californien in Berkeley; Assistant Dean of Students, Assistant Professor für christliche Ethik und Vorsitzende des Planungsausschusses (1971–1972) am Union Theological Seminary. Seit 1973 ist sie Assistant Professor für christliche Ethik am Union Theological Seminary. Veröffentlichungen: *A Basis for Study: A Theological Prospectus for the Campus Ministry* (1958 Board of Christian Education); Beiträge in verschiedenen Zeitschriften wie z. B. *Motive, One, Presbyterian Life; Sexism and the Churches. When Evasion Becomes Complicity: Prophetic Voices. Sexism and Religion* (erscheint demnächst in der Association Press); *An Advocate's Guide to Seminary Discussion of the Women Question: Theological Education* (Sommer 1972); *When Blessedness and Fruitfulness Diverge: Religion and Life* (1972); *Reinhold Niebuhr on Human Dignity: The Impotence of an Idealist-Transcendent Self in the Naturalistic Dramas of History* (erscheint demnächst).

diese Herrschaft in den zwischenmenschlichen Beziehungen so sehr die Oberhand, daß sie die Ordnung verdunkelte, die nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift Gott für die Menschen aufgestellt hat:

«Dann sprach Gott: ›Laßt uns Menschen machen als unser Abbild nach unserer Gestalt. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere auf dem Land.‹ Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Weib schuf er sie» (Gen 1, 26–27).

Selbst in gewissen Perioden der jüdischen Geschichte wurden die Frauen zusammen mit dem lebenden Inventar zum Eigentum des Mannes gerechnet.² Die Herrschaft des Mannes über die Frau wurde zu einem Mythos,³ der philosophisch und theologisch gerechtfertigt⁴ und gesetzlich verankert wurde.⁵ Dies führte zu einem Teufelskreis: den Frauen wurde die Gelegenheit zur Selbstentfaltung genommen; sie wurden für bildungsunfähig erklärt; die Frauen nahmen diese Inferiorität hin und scheuten sich, die Gelegenheit zur Selbstentfaltung zu ergreifen.

Christliche Frauen kamen in gewisser Hinsicht um dieses Dilemma herum. Jesus behandelte die Frauen als Vollmenschen. Galiläische Frauen gehörten zu seinem gewöhnlichen Gefolge.⁶ Sie wurden von ihm mit der Verkündigung seiner Auferstehung betraut.⁷ Die Frauen wurden zur christlichen Taufe und zur Mitgliedschaft in der Kirche zugelassen. Der Heilige Geist begabte sowohl Frauen wie Männer mit den Charismen der Prophetie und des Zungenredens, der Inspiration und des Gebetes.⁸ Als man in der Urkirche mit der Ordination zu Dienstämtern begann, wurden sicherlich auch Frauen mit dem Diakonat betraut⁹ und viel-